# Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 40. Freitag den 23. Januar 1880. 74. Jahrgang.


## Die achtziger Jahre früherer Jahrhunderte.

Die ersten Anfänge dieser geschichtlichen Rundschau führen uns in das Sachsenland, dessen Bewohner der sie umklammernden fränkischen Herrschaft sich zu entziehen suchten. Karl der Große rückte **780**, wie schon im vorigen Jahre, in Sachsen ein, unterwarf alles Land auf beiden Ufern der Weser und legte Befestigungen an. Durch Einführung der fränkischen Heeres- und Gerichtsverfassung, durch Eintheilung des Landes in Grafschaften, an deren Spitze ergebene sächsische Edle oder fränkische Große standen, durch Ansiedelung christlicher Priester und Mönche suchte er das Land in die festen Ordnungen des fränkischen Reiches einzufügen und dem Christenthume neue Wege zu bahnen.

Im Jahre **880** zog Karl der Dicke, welcher nach dem Tode seines Vaters, Ludwig's des Deutschen, das Königreich Alemannien (Schwaben) erhalten hatte, mit einem Heere über die Alpen und erwarb sich, zum großen Mißvergnügen des Papstes, welcher keinen Karolinger auf einem italienischen Königsthron sehen wollte, die Krone von Italien (Longobardien). Darauf hatte er mit den westfränkischen Karolingern eine Zusammenkunft in Gondreville und besprach mit ihnen gemeinsame Maßregeln gegen zwei Fürsten, welche aus fränkischem Gebiete selbstständige Königreiche sich gründeten oder gründen wollten.

Im Jahre **980** konnte Kaiser Otto II. seine Herrschaft im Deutschen Reiche als fest begründet, seine Oberhoheit über Dänemark, Polen und Böhmen als anerkannt, seinen Frieden mit Frankreich als dauernd ansehen. Zur Herstellung des letzteren hatte er mit dem karolingischen König Lothar von Frankreich im Juni an der deutsch-französischen Grenze, am Chiers, eine Zusammenkunft. Lothar entsagte seinen Ansprüchen auf Lothringen; sein Bruder Karl, welchen Otto als Herzog von Niederlothringen eingesetzt hatte, erkannte den deutschen Kaiser als deutschen Oberlehnsherrn an. Nachdem diese Verhältnisse geordnet waren und im darauf folgenden Juli ihm von seiner griechischen Gemahlin Theophana der erste Sohn, der nachherige Kaiser Otto III., geboren war, unternahm der Kaiser einen Zug nach Italien, wo eben damals die Saracenen von Sicilien aus, das sie sich bereits unterworfen hatten, jährlich Plünderungszüge nach dem dem griechischen Kaiser unterthänigen Unteritalien machten. Die ganze Halbinsel Italien sollte nach den Plänen des Khalifen unter die Gewalt des Islam gebracht werden. Kaiser Otto fühlte sich stark genug, das Werk seines Vaters zu vollenden, die Griechen aus Unteritalien, die Saracenen aus Sicilien hinauszuwerfen und alle Länder jenseits der Alpen mit Deutschland zu einem einigen Reiche zu verbinden. Voll von diesen hohen Gedanken zog Otto im November über die Alpen. In Pavia traf er mit seiner Mutter Adelheid zusammen, welcher er in der letzten Zeit sich entfremdet hatte, und versöhnte sich mit ihr in herzlicher Weise; in Ravenna feierte er das Weihnachtsfest und verweilte bis Ostern, die Angelegenheiten Italiens scharf beobachtend. — Die Pläne Otto's hatten sich nicht verwirklicht. Aber wie die sächsischen Kaiser, so zogen auch die salischen nach Italien, dessen enge Verbindung mit der deutschen Kaiserkrone für Deutschland ein nationales Unglück war.

Das sollte Kaiser Heinrich IV. aufs Neue empfinden. Sein Streit mit dem Papst Gregor VII. war noch nicht beendigt; sein Kampf mit dem Gegenkönig Rudolf, früher Herzog von Schwaben, war noch nicht entschieden. Von Mainz aus, wo sich ein Heer von Bayern, Franken und Schwaben unter Anführung des neuen Schwabenherzogs, Friedrich von Staufen, und Mannschaft aus Böhmen und Burgund sammelte, zog Heinrich **1080** durch Hessen nach Thüringen und traf das von Rudolf und Otto von Nordheim befehligte sächsische Heer bei Flarchheim, zwischen Mühlhausen und Langensalza. Am 27. Januar kam es zur Schlacht. Heinrich wurde geschlagen, zog sich nach Hessen zurück, entließ dort sein Heer und begab sich nach Regensburg. Aber so wenig diese Schlacht in militairischer Beziehung entschied, so entscheidend war sie für das Verhältniß Heinrich's zu Gregor. Dieser hatte auf den Monat März eine Fastensynode nach Rom ausgeschrieben. Sowohl Heinrich als Rudolf schickte Gesandte dahin. Jedermann erwartete, daß Gregor zu einem neuen Schlag ausholen werde. Die kaiserlichen Gesandten, mit Geld reichlich versehen, hatten die Weisung, die Excommunication Rudolf's zu verlangen und, falls der Papst damit zögere, Diesem mit Absetzung zu drohen. Die Bevollmächtigten Rudolf's verlangten, Gregor solle endlich das Diplomatisiren aufgeben und Rudolf, der sich stets als gehorsamen Sohn des Papstes gezeigt habe, offen als König anerkennen. Die Synode wurde eröffnet; die sächsischen Gesandten brachten viele Beschuldigungen gegen Heinrich vor; den Gesandten des letzteren wurde nicht gestattet, eine Rechtfertigungsrede zu halten. Der Spruch des Papstes stand bereits fest. Sei es, daß er des langdauernden Streites und der sächsischen Vorwürfe überdrüssig war, oder daß er, auf übertriebene Berichte hin, dem Sieg Rudolf's bei Flarchheim eine zu große Bedeutung beilegte: am 7. März sprach er über Heinrich und alle seine Anhänger den Bann aus, entkleidete ihn jeder königlichen Macht und Gewalt in Deutschland und Italien, erklärte alle ihm geleisteten Eide für nichtig und unverbindlich, erkannte dagegen Rudolf als rechtmäßigen König an und ertheilte allen seinen Anhängern Vergebung aller ihrer Sünden und seinen apostolischen Segen. In der schrankenlosesten Weise beanspruchte Gregor in seiner mit Bibelstellen reich gespickten Rede die unbedingte Herrschaft des päpstlichen Stuhles über alle Fürstenthümer und Obrigkeiten der ganzen Erde. „So laßt nun", rief er den versammelten Bischöfen zu, „alle Welt klar erkennen, daß ihr, wenn ihr im Himmel binden und lösen könnt, so auch auf Erden Kaiserthümer und Königreiche, Fürstenthümer und Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften, jeden Besitz Jedermann nach Verdienst zu geben und zu nehmen vermöget." Der Würfel war geworfen. Es fragte sich, zu wessen Gunsten. Heinrich feierte um jene Zeit in Bamberg das Osterfest. Viele Bischöfe waren bei ihm. Die Nachricht von der neuen Excommunication rief in diesem Kreise eine Fluth von Schmähungen hervor. Kein einziger Bischof, kein einziger Fürst, der auf Heinrich's Seite stand, fiel auf diesen Bannfluch hin von ihm ab. Die Wirkung desselben war eine ganz andere als die des Bannfluches von 1076. In Mainz versammelten sich an Pfingsten 19 Erzbischöfe und Bischöfe, erklärten Gregor für abgesetzt und beschlossen, einen anderen Papst zu wählen. Die anwesenden weltlichen Fürsten stimmten bei. Den longobardischen Bischöfen, welche fast alle Gegner Gregor's waren, wurde von diesem Beschlusse Mittheilung gemacht und die Aufforderung an sie gerichtet, sich im Juni auf der Synode zu Brixen einzufinden. Denn Kaiser Heinrich war entschlossen, den Papst gerade so zu behandeln, wie Dieser ihn behandelte. Hatte Gregor im März Rudolf als rechtmäßigen König anerkannt, so wollte er nun Gregor's alten Feind, Erzbischof Wibert von Ravenna, für den rechtmäßigen Papst erklären lassen. Heinrich selbst erschien in Brixen. Deutsche und italienische Bischöfe waren dort versammelt. Von 30 anwesenden Bischöfen unterzeichneten 27 das Decret, durch welches „Hildebrand, der verwegenste Mensch", für abgesetzt erklärt wurde. Zugleich wurde über König Rudolf, Herzog Welf und deren Anhänger der Bann ausgesprochen. Am folgenden Tage (26. Juni) wählte die Synode Wibert von Ravenna zum Papste. Im nächsten Jahre hoffte Heinrich den neuen Papst nach Rom führen zu können, um dort aus seiner Hand die Kaiserkrone zu empfangen. Um sich gegen seine Feinde zu schützen, verbündete sich Gregor mit dem Normannenfürsten Robert Guiscard in Unteritalien und mit anderen Fürsten und rief die Hülfe seiner lang ährigen Freundin, der Gräfin Mathilde von Toscana, an. Aber als er einen Kriegszug gegen den Gegenpapst in Ravenna unternehmen wollte, fand sich keine Mannschaft ein; die Lehnsleute der Gräfin versagten ihr den Gehorsam. In ganz Italien regte sich kein Arm für den Papst; mit vollständiger Gleichgültigkeit sah man der Entwicklung des neuen Conflicts zu. Nur in Deutschland hatte Gregor an Rudolf und seinen Anhängern eine mächtige Partei. Um diese zu vernichten, bevor er den Kampf in Italien aufnehme, eilte Heinrich von Brixen nach Mainz und rüstete sich zu einem neuen Feldzuge. Herzog Friedrich von Schwaben, viele schwäbische Bischöfe führten ihm Mannschaft zu. Bayern und Lothringer erschienen in großer Zahl. Im Herbst begann der Aufbruch des Heeres. Bei Hohen-Mölsen an der Elster trafen die beiden Heere auf einander. Die Sachsen wurden wiederum von Rudolf und Otto geführt. Heinrich erlitt eine vollständige Niederlage; sein Lager mit reicher Beute fiel in die Hände der Feinde. Aber diese konnten sich kaum ihres Sieges freuen, denn König Rudolf hatte in der Schlacht durch einen Schwerthieb die rechte Hand verloren und durch einen Lanzenstoß eine Wunde in den Unterleib erhalten. Im süßen Gefühle des errungenen Sieges, aber auch in der Erinnerung an jenen Augenblick, als er mit dieser Hand, die jetzt abgehauen vor ihm lag, Kaiser Heinrich den Eid der Treue schwor, starb er noch am Abend des Schlachttages. Die Welt erblickte in diesem Ereigniß ein sowohl über Rudolf als über Gregor ausgesprochenes Gottesurtheil. Doch waren die Sachsen nicht entmuthigt. Sie waren sofort entschlossen, einen anderen König zu wählen und richteten ihre Blicke auf ihren Kriegshelden, Otto von Nordheim. Ihre süddeutschen Freunde, Welf und Berthold, Rudolf's Sohn, dem Staufen Friedrich als Gegenherzog von Schwaben entgegengestellt, waren mit diesem Vorschlage nicht einverstanden. Diese Uneinigkeit benutzte Heinrich, um sich mit den Sachsen zu verständigen. Er ließ ihnen sagen, sie sollten seinen Sohn zum König wählen, dann wolle er eidlich versprechen, nie wieder persönlich nach Sachsen zu kommen. Aber der Antrag wurde zurückgewiesen. Heinrich zog sich nach Franken zurück. So blieb Alles in der Schwebe.

In anderer Lage als Heinrich war Kaiser Friedrich I. (Barbarossa) im Jahre **1180**. Er hatte mit dem Papst und den lombardischen Städten Frieden gemacht und befand sich in Deutschland. Sein nächstes Geschäft war, mit Heinrich dem Löwen, Herzog von Sachsen und Bayern, abzurechnen. Derselbe war zwar nicht Gegenkönig wie Rudolf, gründete sich aber durch eine rücksichtslose Eroberungspolitik eine Macht in Norddeutschland, welche bereits ein stattliches Königreich bildete. Im Gebiete der Elbe hatten Fürsten und Bischöfe über seine Gewaltthätigkeit zu klagen. Da er auf dreimalige Vorladung vor dem Reichstag nicht erschien, so sprach der Kaiser auf dem Reichstag zu Würzburg, 15. Januar 1180, die Reichsacht über ihn aus. Auf dem Fürstentage zu Gelnhausen wurde ihm das Herzogthum Sachsen, auf dem Reichstage zu Regensburg das Herzogthum Bayern abgesprochen. Jenes wurde, damit es nicht vermöge seiner Größe eine stete Bedrohung für die kaiserliche Macht sei, in mehrere Theile zerlegt und einer derselben als Herzogthum dem Markgrafen Bernhard von Anhalt verliehen. Bayern, gleichfalls in geringerer Ausdehnung, erhielt sammt der Herzogswürde der treue Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, welcher am 10. Sept. auf dem Reichstage zu Altenburg feierlich damit belehnt wurde. Heinrich, nicht gewohnt, sich zu demüthigen und zu gehorchen, raffte seine ganze Macht zusammen, um seinem Gegner die Spitze zu bieten. Während seine Vasallen nach Westfalen zogen und über abtrünnige Lehnsleute einen Sieg in der Nähe von Osnabrück erfochten, siegte er selbst bei Weißensee über die Fürsten von Thüringen und von Anhalt. Aber die trotzige Art, mit welcher er auch seine treuesten Vasallen behandelte, und die Aufforderung des Kaisers an sämmtliche Lehnsleute des Herzogs, daß sie bis zu einem bestimmten Termin denselben verlassen sollten, bewirkten rasch einen fast allgemeinen Abfall. Die Katastrophe war bereits vor der Thüre.

Das Jahr **1280** sah den Kaiser Rudolf I. noch mit der Ordnung der Hinterlassenschaft des auf dem Marchfelde gefallenen Königs Ottokar von Böhmen beschäftigt. Ottokar's Sohn, dem noch unmündigen Wenzel, wurde die Krone von Böhmen und Mähren zugesprochen und an die Spitze der vormundschaftlichen Regierung der Markgraf Otto von Brandenburg gestellt. Czechen und Deutsche lagen in Böhmen mit einander im Streit. Der Markgraf führte ein so strenges Regiment, daß Kaiser Rudolf gegen ihn einschreiten mußte. Jener sah sich beim Anmarsch eines kaiserlichen Heeres veranlaßt, Böhmen zu verlassen, wo nur eine andere Regierung eingesetzt, aber der Parteistreit nicht beseitigt wurde. Um so enger schloß sich Mähren, wo Rudolf zwei Statthalter einsetzte und den Städten ihre alten Rechte bestätigte, an den Kaiser an.

Im Jahre **1380** begann Kaiser Wenzel, nachdem die kaiserl. Räthe, welche bisher die Regierung noch im Sinne Kaiser Karl's IV. geführt hatten, in diesem Jahre gestorben waren, sein persönliches und launisches Regiment, welchem alle Ausdauer und alles Ansehen fehlte.

Im Jahre **1480** sah es im Deutschen Reiche unter der Regierung des Kaisers Friedrich III. trostlos aus.

Im Jahre **1580** wurde unter Kaiser Rudolf II. die bergische Concordienformel nebst einigen älteren Bekenntnißschriften der Protestanten am 25. Juni zu Dresden unter dem Namen des Concordienbuches, wozu der Kanzler Andreä die Vorrede schrieb, in deutscher Sprache herausgegeben. Auch die Unterschriften der 86 Reichsstände, welche sich mit dem Inhalt des Buches einverstanden erklärt hatten, waren beigedruckt.

Im Jahre **1680** hatte der große Kurfürst von Brandenburg nach Abschluß des Friedens von St. Germain Mühe, sein durch den langen Krieg verarmtes Land wieder emporzubringen und die französischen Truppen aus seinen niederrheinischen Gebieten wieder hinauszubringen. Das übermüthige Volk, welches den Kurfürsten nur als den Monsieur de Brandenbourg bezeichnete, hielt auch nach dem Friedensschluß das Herzogthum Cleve besetzt, schrieb Contributionen aus und räumte die Festung Wesel erst im Februar, acht Monate nach dem Frieden. Kaiser Leopold I. war durchaus nicht mißvergnügt über die Demüthigung des Brandenburgers. Von Frankreich, welches in dem letzten Kriege so namhafte und so wichtige Gebiete des Deutschen Reiches sich angeeignet hatte, drohte bereits eine neue Gewaltthat; Ludwig XIV. ließ noch im Jahre 1680 die Vorbereitungen zu den sogenannten „Reunionen" treffen.

Friedrich der Große wünschte den Allianzvertrag, welchen er im Jahre 1764 mit der Kaiserin Katharina II. von Rußland geschlossen hatte und welcher mit dem Jahre **1780** ablief, zu erneuern. Rußland war die einzige Continentalmacht, an welche Preußen ohne Gefährdung seiner deutschen Interessen sich anschließen konnte, da die russische Politik ihre Spitze nach Konstantinopel richtete, Preußen immer festeren Fuß in Deutschland fassen wollte, beide Mächte also einander in ihren Bahnen nicht sonderlich störten. Friedrich wußte, daß Kaiser Josef II. trotz des ungünstigen Ausganges des bayerischen Erbfolgekriegs seine Pläne auf Bayern noch nicht aufgegeben habe und damit umgehe, den schwachen Kurfürsten von Bayern zu überreden, daß er ihm sein Land abtrete und dafür von Oesterreich das ferne Belgien als „Königreich Burgund" annehme. Die Ausführung eines solchen Planes mit Waffengewalt zu verhindern, war Friedrich fest entschlossen. Er konnte ein mächtigeres Wort in dieser Sache sprechen, wenn er Rußland hinter sich hatte. Um so mehr lag ihm an der Erneuerung des Bündnisses. Aber Katharina fühlte sich damals weit mehr zu einer Allianz mit Oesterreich als mit Preußen hingezogen, da letzteres ihr, wenn sie ihre orientalischen Pläne verwirklichen wollte, weder viel nützen noch viel schaden konnte, während Oesterreich schon vermöge seiner Lage im Stande war, eine russische Operationsarmee für ihre rechte Flanke sehr besorgt zu machen. Josef kam diesem Gedanken der Kaiserin auf halbem Wege entgegen, denn er fand, daß die Ausführung seiner geheimen Absichten durch eine solche Allianz nur gefördert werden könnte. Um den Abschluß einer russisch-österreichischen Allianz zu verhindern, beschloß Friedrich, seinen Neffen, Friedrich Wilhelm, den preußischen Thronfolger, im Herbst nach Petersburg zu schicken. Aber Josef kam ihm zuvor, reiste im Mai nach Mohilew am Dnieper und hatte dort eine Zusammenkunft mit Katharina. Er verweilte dort längere Zeit und begleitete die Kaiserin nach Petersburg. Die Allianz wurde noch nicht geschlossen, aber Josef und Katharina verstanden sich gegenseitig. Als trotzdem der Neffe Friedrich's den bereits angekündigten Besuch in Petersburg machte, fand er bei der Kaiserin eine sehr kühle Aufnahme und es wurde ihm sogar zu verstehen gegeben, daß es sehr erwünscht wäre, wenn er früher, als er beabsichtigt hatte, abreisen würde. Dieser Sieg des österreichischen Einflusses über den preußischen erzeugte eine tiefe Mißstimmung in Berlin. Die Sache wurde durch eine in Wien sich vollziehende Katastrophe noch acuter. Am 29. November starb Josef's Mutter, die Kaiserin Maria Theresia, und ihr Sohn hatte nun unbedingte Disposition über die ganze österreichische Macht. Es hatte ja indessen das eigenthümliche Verhältniß stattgefunden, daß Josef, obgleich er seit dem Tode seines Vaters, des Kaisers Franz (1765), zum Kaiser von Deutschland gewählt und von seiner Mutter zum Mitregenten der habsburgischen Länder ernannt war, doch weder in dieser noch in jener Eigenschaft eine greifbare Macht in der Hand oder Gelegenheit zur Entwickelung einer Regierungsthätigkeit hatte, denn Maria Theresia gestattete ihrem Sohne so wenig als ihrem Gemahl Einfluß auf die Leitung der inneren und äußeren Politik Oesterreichs. Wie dieser als Mitregent nur an der Leitung des Finanzwesens sich betheiligen durfte, so Josef nur an der des Militairwesens. Der Tod der Kaiserin machte diesem für einen ehrgeizigen und thatendurstigen Prinzen unangenehmen Verhältniß ein Ende. Als ein Mann von 39 Jahren bestieg Josef den habsburgischen Thron. Sein sehnlichstes Verlangen war, ein österreichischer Friedrich der Große zu werden. Seine ersten Erlasse deuteten auf eine straffe Centralisation der Verwaltung sämmtlicher österreichischen Länder, auf einen die historischen und nationalen Berechtigungen der einzelnen Volksstämme nicht achtenden Uniformirungsplan, ja geradezu auf einen gewissen Einheitsfanatismus hin. Friedrich der Große, in Petersburg nicht gewünscht und dort von Wien aus verdrängt, sah sich für gewisse eintretende Fälle nach anderen Bundesgenossen um, und fand sie da, wo sich für seine Zwecke eine Allianz am natürlichsten darbot, in Deutschland selbst.

(Schw. Merk.).

---

## Musik.

### Zur Geschichte der Zauberflöte.

Es ist bekannt genug, daß der Untergrund von Mozart's Zauberflöte mit den Ideen und Empfindungen zusammenhängt, welche im vorigen Jahrhundert abseits von der Kirche, die dem Gebildeten von damals immer fremder wurde, die Edleren der Nation, vor Allem in Oesterreich, zu Verbindungen vereinigten, in denen sich das höhere Bedürfniß der menschlichen Natur auf seine eigene Weise zu befriedigen suchte. Der bedeutendste dieser Orden war der der Freimaurer, der aus alten Tagen jetzt neu erstand, und der Verherrlichung seiner Tendenzen ist bekanntlich die Zauberflöte geweiht. Denn obwohl dieselben ausdrücklich lauteten: „Gutes thun, die Noth der Menschheit erleichtern, Menschenhaß vermindern", also die Ideen der Religion, vor Allem der christlichen ebenfalls verwirklichen hießen, so wurden dennoch wegen der zugleich dort verfolgten Tendenzen der Aufklärung, die namentlich dem mittelalterlichen Mönchsthum entgegentrat, und wegen der anscheinenden politischen Gefahr solcher geheimnißvollen Verbindungen bald auf dieselbe Weise die Kirche und der Staat die heftigsten Verfolger des Ordens, namentlich in jenem Oesterreich, dessen treuester Sohn Mozart geworden war.

Wir wollen bei Gelegenheit der Mozartwoche einige weniger bekannte historische Notizen über diese Sache geben.

Bereits am 7. März 1743 hatte die allerdings der Kirche sehr ergebene Kaiserin Maria Theresia eine Versammlung der kurz vorher gestifteten Loge „Zu den drei Kanonen", der auch ihr Gemahl Franz I. angehörte, durch mehrere hundert Mann Grenadiere und Kürassiere überfallen und aufheben lassen. Gegen 18 Freimaurer wurden dabei sogar in Haft gebracht. Dem Verhöre wohnten der Cardinal und Erzbischof von Wien und der päpstliche Nuntius bei. Franz I. soll damals ebenfalls in der Loge gegenwärtig gewesen und nur mit Mühe den Verfolgungen der Soldaten auf einer Hintertreppe entgangen sein. Doch vernehmen wir bei dem Machtschritte wenigstens auf Seite der Kaiserin von einem versöhnenden menschlichen Beweggrunde. „Die Bulle Benedict's XIV. vom 18. Mai 1751 gab den Feinden des Ordens eine neue Waffe zu seiner Verfolgung", erzählt Lewis' Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich.

Zu ihnen gesellten sich ein Theil des weiblichen Hofstaates der Kaiserin und mehrere Hofdamen, welche von den Jesuiten geleitet die Fürstin von der empfindlichsten Seite der Weiblichkeit angriffen und ihr die Treue ihres Gatten zu verdächtigen suchten. Unter den ältesten Bewohnern Wiens hat sich aus jenen Tagen noch die traditionelle Sage bis heute erhalten: „Maria Theresia soll eines Tages, um Gewißheit über diesen Punct zu erhalten, in Gesellschaft einer vertrauten Dame in männlicher Kleidung ihrem Gatten in die Versammlung der Loge gefolgt sein, habe aber dieselbe alsbald verlassen, als sie Niemand vom weiblichen Geschlechte daselbst gesehen hätte." Genug aber, im Jahre 1764 erschien im Namen der Kaiserin eine Verordnung, durch welche die Freimaurerei in allen österreichischen Staaten aufgehoben wurde.

Wie nun der alte Fritz sich rückhaltlos den aufklärerischen Ideen der französischen Encyklopädisten hingegeben und Voltaire zu sich ins Land gerufen hatte, so ward er auch darin das Vorbild des ihm allüberall nacheifernden Josef's II., daß derselbe, der allerdings in den Ideen des Freimaurerordens erzogen worden war, auch den humanistischen und freisinnigen Tendenzen desselben huldigte. Er war „Freimaurer ohne Schurz" und verfügte am 12. December 1785 durch ein eigenhändiges Cabinetsschreiben, daß alle Landesregierungen seines Reichs den Freimaurern vollkommene Freiheit und allen Schutz zu gewähren hätten.

Jetzt blühte der Orden in Oesterreich rasch und schön auf. Schon im Jahre 1781 hatte sich ein Verein der vorzüglichsten Köpfe Wiens gebildet. Der Zweck desselben war, „zur Beförderung der Gewissens- und Denkfreiheit zu wirken und den Aberglauben und die Schwärmerei, mithin also die Hauptstütze von beiden, das Mönchswesen zu bekämpfen." „Reinhold und seine Jugendfreunde Alringer, Blumauer, Haschka, Leon, Ratschky waren die eifrigsten Theilnehmer an diesem Bunde", erzählt „Reinhold's Leben". „Um die äußere Verbindung der durch Sinn und Herz Vereinten auf eine angemessene Weise zu unterhalten, bedienten sie sich der Formen der Maurerei", heißt es dabei ausdrücklich, um zu betonen, daß es die Sache war, was hier galt, nicht die Form oder gar Geheimnißthuerei. „Mit den Waffen der Gelehrsamkeit und Beredtsamkeit, bald im ernsten bald im scherzenden Tone stritten die Einträchtigen wider ihre in dieser Kampfesweise ihnen keineswegs gewachsenen Gegner."

Führer dieser ganzen schönen Bewegung, die einen „geistigen Tempelbau" aufführen wollte, in welchem die Priester der Menschlichkeit walteten, war der im Jahre 1742 zu Karlsburg geborene, durch wichtige technische Erfindungen hervorragende Mineralogo Ignaz von Born, seit 1779 Wirklicher Hofrath in Wien. „Born war in der That der Oberpriester der Freimaurerei in Wien, nach Geist und Gemüth gleich lauter und edel, ein freidenkender und freimüthiger Mann, ein tiefer Kenner der Natur. 1780—1785, in der schönsten Blüthezeit der Freimaurerei in Oesterreich, war er die Seele der gesammten deutschen Freimaurerei der damaligen Zeit und zwar dadurch, daß er Lessing's Geist in sich aufgenommen hatte", sagt eine 1866 erschienene Schrift „Die Zauberflöte", deren ungenannter Verfasser „Bruder" ist. Er vereinigte in seiner Loge „Zur wahren Eintracht" außer den genannten Männern noch Retzer, Gemmingen, Denis, Eckhel, Michaeler und Joseph Haydn. Ihm war nun auch der seit jener Zeit in Wien weilende Mozart befreundet und hatte ihm zu Ehren, als man in der Loge Born's wichtige Entdeckung der Anquickung feierte, am 20. April 1785 bereits eine Cantate „Maurerfreude" componirt. Er dagegen schrieb am 27. April 1787 dem Meister der Entführung und des Figaro lateinisch Folgendes ins Stammbuch: „Delischer Apollo, der du deine Kunst, deine Gaben unserem Mozart geschenkt hast, damit er dem Begehrenden die Töne gebe, welche Hand und Sinn wollen, helle, schwere, rasche, langsame, singende, klagende, große, kleine, ohne allen Mißklang zusammenklingende, gieb, daß mit der holden Musik seiner Leyer auch die Zahl glücklicher Tage zusammenstimme und die Harmonie eines holden Geschickes!"

In den gleichen Tagen sollte Mozart einen herben Schmerz erfahren: sein Vater starb, der geliebte Führer seines Lebens. Mozart war damals bereits